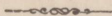


Ueber ein

Handbuch der griechischen Etymologie.



V o r t r a g

gehalten in der Jahresversammlung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 30. (18.) Januar 1896

von

Leo Meyer.



(Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Gel. Estn. Gesellschaft 1896.)



Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

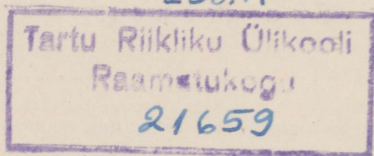
1896.

Gedruckt auf Verfügung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft.
Dorpat, den 7. März 1896.

Leo Meyer, Präsident.

Nr. 3.

Est. A



Rf. 200094

Hochgeehrte Anwesende !

Nicht ohne manchen sorgenvollen, manchen beängstigenden Ausblick in unsere Zukunft haben wir wieder ein Jahr gemeinsam durchwandert, haben wir wieder den Jahrestag erreicht, an dem einst die Stifter unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu ihrer ersten Sitzung zusammengetreten sind. Es mag heute einmal wieder daran erinnert sein, daß es 19 Männer waren, deren warmes Interesse für „die Kenntniß der Vorzeit und Gegenwart des estnischen Volkes, seiner Sprache und Litteratur, so wie des von ihm bewohnten Landes“ — denn die Förderung solcher Kenntniß ist in dem ältesten Statut unserer Gesellschaft als ihr Zweck bezeichnet — sie zu gemeinsamer Arbeit, zu gemeinsamen Besprechungen und Verhandlungen und Berathungen in ganz regelmäßig abzuhaltenden Sitzungen vereinigt hat. Es waren der Mehrzahl nach — im Ganzen 11 — Prediger, die so unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft gestiftet haben, und ihnen hatten sich 3

Professoren unserer Universität zugesellt, dazu noch 2 Gymnasiallehrer, ferner der damalige Lector der estnischen Sprache, der zugleich Seminar-inspector war, ein praktischer Arzt und ein Privatgelehrter, von denen Allen jetzt nur noch ein Einziger am Leben ist, der hochverdiente Georg Friedrich von Bunge, der am 1. März des Jahres 1802, also nicht lange vor der Begründung unserer Universität, geboren, nun schon fast volle 94 Jahre zählt.

Wie glücklich und wie fruchtbar der Gedanke der Stiftung unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft gewesen ist, das hat ihre ganze Geschichte gezeigt. Noch steht sie kräftig und blühend da, im festen Hinblick auf die mannichfachen und großen Aufgaben, die ihr gestellt sind, und wir wollen uns noch nicht die Hoffnung entreißen lassen, auch in der Zukunft noch manche wissenschaftliche Aufgabe lösen oder doch ihrer Lösung näher führen zu dürfen.

Mit dem heutigen Tage ist unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft 56 Jahre alt geworden und dem kann ich in Bezug auf meine Person hinzufügen, daß es heute schon das 26. Mal ist, daß ich als zeitiger Präsident die ehrenvolle Pflicht habe, unsere Jahresversammlung mit einem Vortrage zu eröffnen. Ihrem Inhalt nach sind die Vorträge, die ich bisher in unseren Jahresversammlungen, also an den Gedenktagen der Stiftung unserer Gesellschaft, gehalten habe, wohl recht mannichfaltig gewesen, immer aber habe ich

mich bemüht, sie an die besonderen Aufgaben, die uns überhaupt gestellt sind, doch mehr oder weniger eng anzuschließen, wenn es ja auch wohl als nicht ganz unerlaubt hätte gelten mögen, in dem weiten Gebiete der Wissenschaften mich hier einmal etwas freier zu bewegen.

Besonders nah würde es heute wohl gelegen haben, an alle die Arbeiten einmal anzuknüpfen, die im Lauf des letztverflossenen Jahres in unserer Gesellschaft unbedingt die erste Stelle eingenommen haben, ich meine die ausgedehnte Durchforschung der alten Grabstätten, wie sie sich in unserer baltischen Welt aus alter, ja uralter Zeit in so reicher Fülle erhalten haben. Damit aber würde ich ein Gebiet betreten, auf dem ich mich noch niemals selbständig bewegt habe. Um so lieber aber halte ich mich ihm gerade heute fern, als der hervorragendste und berufenste Arbeiter auf dem bezeichneten Gebiet, den wir in unserer Mitte haben, mein lieber Colleague Hausmann, sich freundlichst erboten hat, nach meinem Vortrage noch zu einigen Mittheilungen das Wort zu nehmen.

Mein Specialgebiet bildet immer die Sprache. Und wenn innerhalb des weiten und unendlich reichen Gebietes der menschlichen Sprache überhaupt nun auch gerade das Estnische, das doch gerade in den engen Rahmen des fester umgrenzten Arbeitsgebietes unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft hineingehört, nicht zu den Sprachen gehört, deren Durchforschung und deren Lehre mein

Beruf sowie alte tiefgewurzelte Neigung von mir fordert, ich meine zu den indogermanischen, so hat es doch auch immer ein ganz besonderes Interesse für mich gehabt, seit nun schon mehr als 30 Jahren in einem Sprachgebiet angesiedelt zu sein, das zu den im Ganzen nur sehr wenigen und dabei auch nicht sehr umfangreichen Sprachgebieten in Europa gehört, die nicht indogermanische sind. Mehr als ein mal schon hat es mich gelockt, mich in umfassenderer und ernstlicher Weise in das Studium der estnischen Sprache zu versenken und namentlich auch deshalb, weil das in unserer estnischen Gesellschaft, im estnischen Volke selbst, leider doch nur in sehr geringem Maße geschehen ist. Da stehen wohl unseres unvergeßlichen *Wiedemann's* stattliche Riesenwerke, sein Wörterbuch, seine Grammatik und sein reiches, die genannten beiden in gewisser Weise ergänzendes Werk „Aus dem inneren und äußeren Leben der Esten“ in Bewunderung erregender Weise da. Sie dürfen aber doch nun und nimmermehr einen etwaigen Abschluß in dem Studium des Estnischen bilden, sondern sie sollten nur ein sicherer Unterbau zu immer weiterer Durchforschung der estnischen Sprache sein. In sehr unvorsichtiger Weise hat man sich mehrfach weit, weit über das engere Gebiet der estnischen Sprache in vermeintlich ihr verwandte Sprachgebiete hinaus gewagt, in denen aber keine reichen und genießbaren Früchte zu gewinnen waren.

Und wie Vieles wäre noch daheim zu be-

schaffen, wie unendlich Vieles läßt sich ohne Zweifel noch in lexikalischer Beziehung heranzuholen. Nun da dürfen wir alles Beste noch von unserem verehrten Pastor Hurt erwarten, der schon den trefflichen Neudruck des Wiedemann'schen Wörterbuches besorgt hat und ihm noch ein Ergänzungsheft zuzufügen die Absicht hat. Möchte ihm nur sein kirchlicher Beruf die reiche Muße gönnen, die wir ihm alle in so reicher Weise wünschen möchten. Wie viel Neues wird er uns bringen, da doch auch in der neuen und neuesten estnischen Litteratur sehr viel Neuschöpfungen, und, wie es heißt, zum Theil ganz tadellose und wirklich empfehlenswerthe, sich gestaltet haben sollen. So finden sich beispielsweise die Wörter „olewik“ für „Gegenwart“ und „minewik“ für „Vergangenheit“ noch nicht bei Wiedemann; sie gelten aber für durchaus gut gebildet und mögen weiter ihren Weg gehen. Das Wort „tulewik“ für „Zukunft“, das sich den beiden genannten unmittelbar zur Seite stellt, ist von Wiedemann schon aufgenommen, aber mit einem Stern bezeichnet, wie es von ihm solche Wörter sind, von denen er sagt, sie „gehören sämmtlich der neueren Schriftsprache an und sind ohne Zweifel dem größten Theil des Volkes jetzt (Wiedemann's Wörterbuch ist im Jahre 1869 erschienen) noch unbekannt und unverständlich“. Wie Vieles wird sich insbesondere noch aus dem reichen Gebiete der estnischen Dialecte herbeischaffen lassen, dem namentlich der seinem Heimathsgebiet für seine letzten Lebens-

jahre leider ganz entrückte und zu früh verstorbene Michael Weste sein besonderes Augenmerk zugewandt hatte.

Und welch anderes überaus reiches und noch viel zu wenig in Angriff genommenes Forschungsgebiet ist das der estnischen Eigennamen, insbesondere das der Ortsnamen im weitesten Umfange des Wortes. Die Zahl der echt estnischen Personennamen scheint dagegen eine ziemlich geringe zu sein. Das ist so auffallend anders im deutschen Sprachgebiet. Das altdeutsche Namenbuch von Förstemann enthält ungefähr 80,000 Personennamen und doch bringt es nur solche, die sich bis zum Jahre 1100 nachweisen lassen. Ich war selbst auf der Philologen-Versammlung, auf der man ihm einen Vorwurf daraus machen wollte, daß er sich so pedantisch an jene Jahreszahl gehalten habe, und er erwiderte, daß wenn er nur noch ein Jahrhundert hätte zufügen wollen, sich jene Zahl würde verdoppelt haben und wenn er noch ein paar Jahrhunderte hätte zufügen wollen, die Zahl auf 4—500,000 würde angewachsen sein. Ich zweifle, ob irgend ein Sprachgebiet der Welt einen reicheren Schatz an Personennamen besitzt. Bei den Esten giebt es, wie gesagt, sehr viel weniger, sie müßten sich also viel leichter zusammentragen lassen und doch hat noch Keiner sich die Mühe geben wollen, den werthvollen Stoff zu sammeln.

Daß auch auf dem Gebiete der eigentlich so genannten Grammatik, auf dem Gebiete des Zu-

sammenfügens selbständiger Wörter zu Satzheiten, sich auf der von Wiedemann gegebenen Grundlage noch in fruchtbringendster Weise würde weiter arbeiten lassen, kann keinem Zweifel unterliegen und jeder, der wirkliches Interesse für estnische Sprache hat und der Untersuchung der estnischen Sprache nicht allzu fern steht, wird un schwer des betreffenden Materials habhaft werden.

Kein Stück des weiten estnischen Sprachgebietes aber ladet wohl noch mehr zur Bearbeitung ein, ist von unserem Wiedemann selbst noch so wenig beachtet, als die Geschichte der estnischen Sprache und insbesondere die Geschichte der einzelnen Wörter oder was man gewöhnlich Etymologie nennt. Wiedemann's Eigenart ist immer vorwiegend, um nicht zu sagen, fast ausschließlich, darauf gerichtet, den fertig vorliegenden Sprachstoff, sei er nun in Schrift- oder Druckwerken schon festgelegt oder noch als lebendig gesprochen mit aufmerkendem Ohr vernommen, zur Darstellung zu bringen und so hat er's in weitem Umfang in classischer Weise ausgeführt. Alles Sprachliche aber, alles Sprachliche ohne Ausnahme, ist einmal anders gewesen, als wir es hören oder kennen, alles hat sich erst im Laufe der Zeit entwickelt. Und Alles, was sich entwickelt hat, können wir wirklich, oder sagen wir wissenschaftlich, nur verstehen, wenn wir seiner Entwicklungsgeschichte nachforschen. Das aber führt selbstverständlich auch auf unsicheren Boden und eine einigermaßen sichere Wissenschaftlichkeit wird hier nach vielen Richtungen erst in

sehr allmählichem Vordringen gewonnen werden. Viel Werthvolles aber ist auch schon in diesem Specialgebiet ans Licht gebracht. Ich brauche nur die Namen Joseph Budenz und Nikolai Anderson zu nennen, um die Erinnerung an die wissenschaftlichen Errungenschaften in erwähnter Beziehung wachzurufen. Freilich gehört wohl erst einige wissenschaftliche Schulung dazu, um auf dem angedeuteten Wege wirklich erfolgreich vorzuschreiten zu können.

Sehr viele werthvolle Arbeiten aber würden sich auch ohne viele besondere Vorstudien mit bloßem Fleiß und interessvoller Hingabe beschaffen lassen. Als wir vor etwa 5 Jahren die Ausgabe der Georg Müller'schen Predigten, der ältesten umfangreicheren estnischen Texte, die es giebt, vorbereiteten, hatten mehrere jüngere Herren, Studierende estnischer Herkunft, unter ihnen an erster Stelle Herr Oskar Kallas, in verdienstlichster Weise sich der Mühe unterzogen, die alte, im Ganzen doch ziemlich lesbare Handschrift, zur Abgabe in der Druckerei abzuschreiben. Ihrer Arbeit aber schloß ich mich sehr gern an, als sich's um die Correctur der Druckbogen handelte, die wir aufs sorgfältigste mit der ursprünglichen Handschrift verglichen. Jeden einzelnen Bogen habe ich so von Anfang bis zu Ende mit durchgelesen und empfand dabei die Freude, doch in das Verständniß des alten estnischen Textes etwas mehr einzudringen. Dabei aber bewegte mich aufs lebhafteste das Verlangen, zu dem alten, so überaus

werthvollen Denkmal ein vollständiges Wörterbuch auszuarbeiten. Ohne allen Zweifel wird ja freilich auch Herr Pastor H u r t zu seinen Nachträgen zu dem großen Wiedemann'schen Wörterbuch die Georg Müller'schen Predigten vollständig ausnutzen, daneben aber würde doch auch jedes besondere Wörterbuch zu den Georg Müller'schen Predigten seinen selbständigen sehr hohen Werth haben. Es würde den Sprachschatz der Esten aus der Zeit vor etwa 300 Jahren, soweit er erhalten geblieben ist, in ganzer Vollständigkeit vor uns ausbreiten und eine äußerst werthvolle Grundlage zu einer Geschichte der estnischen Sprache bilden. Wenn in das neue estnische Wörterbuch das ganze Georg Müller'sche Wörterbuch mit aufgenommen wird, hat das unzweifelhaft auch sein großes Verdienst, aber es tritt auch eine bedenkliche Vermengung ein, wenn nicht überall das was Georg Müller eigenthümlich ist, ganz besonders gekennzeichnet wird.

Zu einer solchen Arbeit aber gehört, wie schon bemerkt, immer ein großer Fleiß und eine besonders interessvolle Hingabe. Und ob sich die etwa finden werden, ist doch sehr fraglich. Mir würden sie nicht fehlen, wenn ich nur die Zeit dazu hätte, aber die fehlt mir leider, wie ich es hervorzuheben ja schon oft habe Gelegenheit nehmen können, und nicht nur zu dem angedeuteten Unternehmen, sondern, wenigstens für die nächste Zeit, zu jeder etwas eingehenderen Arbeit in dem für unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft abgegrenzten Sondergebiet.

Ich darf hier wohl einmal auf Persönliches näher eingehen. Meine Professur heißt „für deutsche Sprache und vergleichende Sprachkunde“. Bei dieser sog. vergleichenden Sprachkunde aber handelt es sich nicht um beliebige und beliebig viele Sprachen, sondern nur um ein paar Sprachen aus dem weiten Gebiet der indogermanischen Sprachen, insbesondere um Griechisch und Lateinisch und außerdem um Altindisch, ohne das wegen seiner hohen Alterthümlichkeit und namentlich wegen der Durchsichtigkeit seiner Formen nun einmal keine vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft zu denken ist. Das aber schließt eine solche Fülle wissenschaftlichen Lehrstoffes in sich, wie sie wohl kaum an noch irgend einer Universität auf die Schultern eines Einzigen zusammengehäuft ist. Dazu kommt, daß die vergleichende Sprachwissenschaft sich ja überhaupt eigentlich erst seit meiner Studienzeit entwickelt und ausgeweitet hat, also von ihren Vertretern immer besonders viel eigene Arbeit verlangt hat. Meine Arbeit hat sich ursprünglich im Wesentlichen auf Deutsches bezogen und so entsprang z. B. mein Buch über die Gothische Sprache, in dem zum ersten Mal der Versuch gemacht ist, den ganz vollständigen Wortschatz einer Sprache zu verarbeiten und für jeden Laut in jedem einzelnen Wort den Versuch zu machen, seine Entwicklungsgeschichte genauer zu bestimmen.

Die gothische Sprache ist unter den deutschen Sprachen diejenige, deren zusammenhängende

Denkmäler am weitesten zurückreichen, die in gewisser Weise also als die Mutter aller übrigen gelten kann, und was das geschichtliche Verständniß aller deutschen Sprachen anbetrifft, allezeit die allerreichste Belehrung bietet. Aber das Studium des Gothischen kann doch noch in keiner Weise den Abschluß oder besser gesagt den Ausgangspunct deutscher Sprachforschung bilden. Die vergleichende Grammatik hat ja in deutlichster Weise gelehrt, daß das Deutsche im entferntesten nicht eine ganz für sich stehende Sprache ist, sondern daß sie in einen weiten Verwandtenkreis, eben den der sog. indogermanischen Sprachen, hineingehört. So lernt man deutsche Sprache thatsächlich auch aus allen verwandten Sprachen und namentlich das historische Sprachstudium — und alles wirklich wissenschaftliche Sprachstudium kann nur ein historisches sein — drängt nothwendig über die engere Grenze deutschen Sprachgebietes hinaus. Mich hat es so nun immer mit besonderer Vorliebe weiter in das Gebiet der classischen Sprachen hineingedrängt. Man kann sie innerhalb Europas in Denkmälern am allerweitesten zurückverfolgen und so locken sie vor allen Dingen zu geschichtlichen Sprachstudien. Die ältesten lateinischen Denkmäler sind ungefähr noch 6 Jahrhunderte älter als unsere gothischen, die etwa anderthalb Jahrtausende zählen, die ältesten griechischen aber sind wieder um mehr als ein halbes Jahrtausend älter als jene lateinischen. Zu diesem hohen Alter ihrer Denkmäler aber kommt

dann noch die herrliche Litteratur, die den Forscher immer wieder besonders anziehen muß, und in der auch die Sprache an und für sich zur herrlichsten Ausbildung gekommen ist.

Als ich vor etwas über 30 Jahren an unsere Universität berufen wurde, waren bereits 2 Bände einer speciell vergleichenden Grammatik des Griechischen und Lateinischen von mir erschienen. Die unmittelbare Fortsetzung wurde an der neuen Arbeitsstätte durch verschiedenes in den Weg Tretende verhindert. Es stellte sich das Bedürfniß heraus, zunächst die Ausarbeitung über die Gothische Sprache einer vollständigen Umgestaltung zu unterwerfen und nun dem Druck zu übergeben. Dann nahm die Herausgabe der livländischen Reimchronik, zu der die Möglichkeit, beide Handschriften — die Heidelberger sowohl, als die viel werthvollere Rigaische, welche letztere etwa ein halbes Jahrhundert lang von einem früheren Besitzer ganz verschlossen gehalten war — in Muße neben einander benutzen zu können, sehr verlockend erschien, viel mehr Zeit in Anspruch, als anfangs berechnet war. Inzwischen war nun schon eine zweite Auflage der ersten und noch einzigen beiden Bände der vergleichenden Grammatik des Griechischen und Lateinischen nöthig geworden, deren letztes Stück im Jahre 1884 gedruckt worden ist.

Die Fortsetzung aber ist vollständig ins Stocken gerathen. Es hätte die Wortbildung folgen müssen. Statt dessen aber ist mit Aufgabe der

doch nicht besonders glücklich bevorzugten engeren Verbindung des Griechischen und Lateinischen zunächst das Griechische allein herausgenommen und statt einer, wenn auch vielleicht ziemlich reichen, so doch bloßen Auswahl von Wortgebilden der kühne Plan entstanden, den ganzen griechischen Wortschatz, soweit er in der eigentlichen griechischen Litteratur (nicht etwa auch bei den reichen alten Lexikographen) vorliegt, soweit er etymologisch von Bedeutung ist, so daß also von allen ganz durchsichtigen Ableitungen und namentlich auch den gerade im Griechischen besonders zahlreichen Zusammensetzungen ganz abgesehen ist, etymologisch zu bearbeiten. „Handbuch der Griechischen Etymologie“ soll der Name des Ganzen werden.

Dieses „Handbuch“ gestaltet sich nun aber doch ziemlich viel umfangreicher, als ich anfangs übersehen hatte, und wird mich auch, da es doch nicht abgebrochen werden kann, weil es ja sonst allen Werth verlieren würde, immerhin noch einige Zeit sehr in Anspruch nehmen, so daß ich also auch, wo sich's um irgendwelche andere, insbesondere auch auf unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft bezügliche, Arbeiten handeln könnte, leider immer noch sagen muß: „Dazu fehlt mir die Zeit.“

Eben jetzt würde mich's zum Beispiel sehr anziehen, einmal in die Entwicklungsgeschichte estnischer Wortformen etwas einzudringen und dieselben auch in die verwandten ugrofinnischen

Sprachgebiete weiter zu verfolgen, was gerade vom Specialgebiete des Estnischen aus fast noch gar nicht geschehen ist, aber ich muß mir das jedenfalls für die nächste Zeit noch versagen. Mich hält eben noch das Griechische im Bann. Vielleicht darf ich im Anschluß an das bereits Mitgetheilte noch einiges Weitere zufügen.

In meinem „Handbuch“ wird zunächst das einzelne Wort aufgeführt, Nomina in der sog. Grundform, daneben aber auch sogleich im Nominativ, unabgeleitete Verben in der Grundform oder der vielfach sog. Wurzel. Besonders beachtenswerthe Flexionsformen werden zugefügt, vor Allem aber immer sogleich auch eine möglichst genau entsprechende Uebersetzung, am liebsten in nur einem Wort. Dann aber werden, sehr gegen die Gewohnheit der weitaus meisten Sprachvergleichenden Werke, bei jedem Wort sogleich Belegstellen aus der Litteratur zugefügt, sei es in geringerer Zahl oder wo es zur genaueren Klarstellung der Bedeutung des betreffenden Wortes wünschenswerth erscheint, auch zahlreicher. Denn überall soll das deutlich heraustreten, daß in dem „Handbuch“ die sprachlichen Formen als Träger geistigen Inhalts behandelt werden sollen, nicht, wie das bei den Sprachvergleichern der neuesten Zeit vielfach mit besonderer Vorliebe geschieht, nur als Grundlage für alle möglichen bloß lautlichen Speculationen und Theoreme.

Dann werden, soweit sie sich geben lassen —

was freilich bei vielen Wörtern auch nicht der Fall ist — nächstzugehörige Wörter aus den verwandten Sprachgebieten, dem lateinischen, keltischen, deutschen, littauischen, slavischen, albanesischen, armenischen, altindischen und altpersischen, angeführt, was für Etymologie und Sprachgeschichte immer von besonderer Wichtigkeit ist. Können wir irgend ein Wort über das engere Gebiet des Griechischen hinausverfolgen, so ist damit der Gesichtskreis gleich bedeutend erweitert, die Geschichte des betreffenden Wortes damit sogleich in eine bedeutend ältere Zeit zurückgeführt. Und findet sich irgend ein griechisches Wort vielleicht in allen hauptsächlichen Verwandtschaftsgebieten wieder und z. B. auch in derselben Bedeutung, so ist damit eine sehr frühe Entwicklung des Wortes constatirt. So ist es z. B. mit den Zahlwörtern von zwei bis zehn und mit der Zahl für hundert der Fall. Sie zeigen diese weitreichende Uebereinstimmung in den indogermanischen Sprachen und müssen sich also schon in der frühest erreichbaren Zeit indogermanischer Sprachgeschichte entwickelt haben. Man hat deshalb auch immer gern, wo sich's um die Frage etwaiger wirklicher Zugehörigkeit zu den indogermanischen Sprachen, um die Frage wirklicher Verwandtschaft gehandelt hat, an erster Stelle jene Zahlwörter um Rath gefragt.

Auf so gegebener, möglichst weiter, aber auch möglichst gesicherter Grundlage wird in dem „Handbuche“ sodann in möglichster Kürze das gegeben,

was man unter der Etymologie eines Wortes zu verstehen pflegt. Es wird bei möglichst vorsichtiger Erwägung seiner Form vor allen Dingen die Entwicklungsgeschichte der Bedeutung darzustellen versucht. Bei der Prüfung der Form aber wird besonders Gewicht auf mehr oder weniger ähnlich gebildete Wörter gelegt, wie ja auch in der lebendigen Sprache solche Ähnlichkeiten immer das Maßgebende sind. Alle auch erst in jüngerer Zeit gebildeten Wörter lehnen sich an bekannte Muster an und die einzelnen Wörter werden nicht etwa jedes für sich gleichsam ganz selbständig auf ältester Grundlage etymologisch aufgebaut. Es ist deshalb im „Handbuch“ auch möglichst vermieden, sog. ursprüngliche oder Urformen aufzubauen, vielmehr wird auf die lebendig wirklich vorliegende Sprache immer ein Hauptgewicht gelegt.

Zur Erläuterung der großen Aufgabe, die das „Handbuch“ sich stellt, möchte ich beispielsweise noch ein Wort kurz besprechen, das dem Ganzen allerdings noch nicht eingefügt ist, hoffentlich aber in nicht ferner Zeit eingefügt werden kann, ein Wort, das wir Alle auch heute noch öfter gebrauchen, wenn wir z. B. von Philosophie oder Philologie oder von philanthropisch sprechen oder wenn wir den Namen Philipp oder Philomele oder andere gebrauchen, ich meine das Wort $\phi\lambda\omicron\varsigma$. Daß es der Bedeutung nach im wesentlichen mit unserem Lieb übereinstimmt, wissen Alle; die Frage nach seiner Herkunft, nach seiner Entwickelung

lungsgeschichte aber liegt, wie es scheint, noch ganz im Dunkel. Können wir in dieses Dunkel etwas Licht bringen oder müssen wir uns vorläufig mit der Erklärung „es ist dunkel“ zufrieden geben, wie ich's in Bezug auf sehr viele Wörter ganz offen ausgesprochen habe, ohne mich auf ganz unsichere und unhaltbare Möglichkeiten und Vermuthungen einzulassen?

Franz Bopp, der Begründer der vergleichenden Grammatik, der eine schier unermessliche Fülle werthvoller Entdeckungen auf dem neubetretenen Gebiet gemacht hat, glaubt $\varphi\lambda\omicron\varsigma$ in dem gleichbedeutenden, auch sehr häufig gebrauchten und auch in Zusammensetzungen nicht unbeliebten, altindischen $prijá$ - wieder erkannt zu haben und auf den Ausspruch des großen Meisters hin hat die Uebereinstimmung der beiden fraglichen Wörter durch Fahrzehnte hin, darf man wohl sagen, auch als Thatsache gegolten. Das griechische λ entspricht in der That ziemlich oft einem altindischen r ; dazu nahm Bopp an, daß durch aspirirenden Einfluß dieses Lautes das anlautende alte p selbst aspirirt und so also zum griechischen φ geworden sei und daß dann noch eine vermeintlich leichte Umstellung von λi zu $i\lambda$ stattgefunden habe. Wäre diese Annahme richtig, so hätten wir ein äußerst werthvolles Resultat. Das griechische $\varphi\lambda\omicron\varsigma$ und das altindische $prijá$ - würden geschichtlich übereinstimmen, aus ganz demselben Grunde entsprungen sein, und es würde damit festgestellt sein, daß in der beiden Wörtern zu Grunde lie-

genden, möglicher Weise mit jener altindischen auch noch ganz übereinstimmenden Form sich schon in uralter, urindogermanischer — wie man's auszudrücken pflegt — Zeit die Bedeutung „lieb“ entwickelt hatte.

Vor der neueren Kritik kann die Boppische Ansicht nun aber durchaus nicht bestehen. Es ist wohl richtig, daß altindischem r sehr häufig ein griechisches λ gegenüber steht, daß aber durch die Nachbarschaft dieses Lautes ein altes anlautendes p sollte in griechisches φ verwandelt werden können, ist eine unbegründete und willkürliche Annahme und ebenso die, daß ein altes λ so leicht zu ιλ hätte umgestellt werden können. Die immer eingehender und in neuerer und neuester Zeit mit ganz besonderer Vorliebe durchforschte Entwicklungsgeschichte aller indogermanischen Laute hat immer mehr erkennen lassen, daß auf ihrem Gebiete ebenso strenge Gesetze walten, als in allen Gebieten, in deren Behandlung überhaupt von wirklicher Wissenschaftlichkeit die Rede sein kann.

Wir können heute bestimmt aussprechen, daß altindisches prij á- und griechisches φίλος einander nicht entsprechen, daß jenem altindischen Wort vielmehr ein griechisches πριός oder etwa auch πλιός hätte entsprechen können, aber nimmermehr jenes griechische φίλος. Was ist dann aber etwa über das letztere zu sagen? Können wir es etymologisch uns verständlich machen? Ein nach Form und Bedeutung genau entsprechendes Wort in den ver-

wandten Sprachen, das uns den Weg zur Erklärung weisen könnte, finden wir nicht. So bleibt man darauf angewiesen, das Wort an und für sich genauester Prüfung zu unterziehen.

Wie es scheint, läßt sich im Griechischen überhaupt nur eine einzige adjectivische Form ihrem Aeußeren nach unmittelbar vergleichen, nämlich κτίλος „zähm“. Bei Homer begegnet es zwei mal (Il. 3, 196 und 13, 492) als Bezeichnung des „Widders“, und zwar insbesondere des Widders, der die Heerde führt, ihr vorangeht, der also vorzugsweise als der „Zähme“ bezeichnet wurde: denn daß die adjectivische Bedeutung, obwohl sich solche bei Homer zufällig noch nicht findet, als die ältere gelten muß, ist nicht zu bezweifeln. Das adjectivische κτίλος „zähm“ aber schließt sich unverkennbar an eine Verbalgrundform κτι- „wohnen“, wie sie z. B. in περι-κτίται „die Herumwohnenden, die Nachbarn“ und auch noch in anderen Bildungen ganz deutlich erkennbar vorliegt. Das „Zähme“ ist in κτίλος als „das Wohnende“ bezeichnet oder kann man dann auch sagen „das mit in den menschlichen Wohnungen Befindliche“ im Gegensatz zu dem auf dem freien Felde Lebenden.

Was noch formell bei diesem Zusammenhange als wichtig bezeichnet werden kann, ist, daß das λ sich als suffixales, also nicht zur Verbalgrundform oder Wurzel gehöriges, herausstellt. Das bestätigt seinerseits wieder eine weithin zu machende Beobachtung, die ich hier nicht weiter verfolgen kann, aber doch kurz anführen muß, daß nämlich

Verbalgrundformen auf *il*, wie also etwa *κτυλ* in jenem *κτύλος* eine zu sein scheinen mag, aber in Wirklichkeit doch durchaus nicht ist, im Griechischen wie in den indogermanischen Sprachen überhaupt so gut wie gar nicht vorkommen. Danach können wir also auch in *φίλος* „lieb“ von vornherein nicht etwa eine Verbalgrundform *φιλ-*, sondern als solche nur ein *φι-*, an das das *λο* als suffigales Element trat, vermuthen. Innerhalb des Griechischen aber findet sich von einem solchen noch als Verb lebendigen, also einem etwaigen *φιω φίεις φίει*, von dem *φίλος* ausgegangen sein könnte, nichts mehr; wir sehen uns also wieder genöthigt, im weiteren indogermanischen Sprachgebiet darnach Ausschau zu halten. Wenden wir uns zunächst an das Altindische, das doch immer an erster Stelle durch seinen Reichthum, seine Alterthümlichkeit und Durchsichtigkeit belehrend ist. Dabei dürfen wir aber vor allen Dingen das nicht außer Acht lassen, was die Entwicklungsgeschichte der Laute und insbesondere derer, die hier in Frage kommen, uns gelehrt hat. Die griechischen Aspiraten *φ χ θ* entsprechen im Altindischen durchaus nicht ganz gleichwerthigen Lauten, sondern der Reihe nach *b h, g h* und *d h*. Man würde also dem griechischen *φίλος* gegenüber im Altindischen zunächst Formen mit anlautendem *b h* zu erwarten haben. Nach solchen sehen wir uns aber vergebens um. Da bleibt aber noch ein besonderes Lautverhältniß beachtenswerth. An Stelle des alten *g h* (ja bisweilen auch des *b h* oder des *d h*) hat sich im

Altindischen vielfach auch das einfache h entwickelt, so daß wir nun das letztere mehrfach auch griechischem χ gegenüber stehen finden, wie z. B. griechisches $\chi\acute{\eta}\nu$ „Gans“, das aus einem alten $\chi\acute{\alpha}\nu\sigma\omicron$ -entstanden ist, altindischem h a n s á - und mit ihm unserem deutschen G a n s entsprechend gegenüber steht.

Dann aber ist weiter wieder zu beachten, daß altindischen Gutturalen gegenüber sich gar nicht selten im Griechischen auch Labiale entwickelt haben, wie denn z. B. der griechische durch Reduplication gebildete Aorist $\acute{\epsilon}\text{-}\pi\epsilon\text{-}\phi\nu\omicron\nu$ „ich tödtete“, dem das substantivische $\phi\acute{\omicron}\nu\omicron\varsigma$ „Mord“ nahe zur Seite steht, unmittelbar zum altindischen h á n - ti „er schlägt, er tödtet“ gehört, das aus altem g h á n - ti hervorging, wie noch seine dritte Pluralperson g h n á n ti „sie schlagen, sie tödten“ und das zugehörige g h a n á - s „der Tödtende, der Vernichter“ deutlich zeigen.

Mit Berücksichtigung aller dieser verschiedenen lautgeschichtlichen Entwicklungen müssen wir die Möglichkeit zugestehen, daß das griechische $\phi\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma$ sich an eine altindische einfache Verbalform h i anschließt. Eine solche finden wir thatsächlich, und zwar als eine sehr lebendige und namentlich auch in den ältesten indischen Denkmälern, den Hymnen des sog. Rigvêdas, viel gebrauchte. Sie bedeutet „in Bewegung setzen, antreiben“ und bildet z. B. die dritte Singularperson h i - n á u - ti „er setzt in Bewegung“, in der das innere n a u ein eigenthümlicher präsentischer Zusatz ist, der im

Grunde mit dem griechischen $\nu\theta$ in $\delta\epsilon\lambda\kappa\nu\theta\sigma\iota$ „er zeigt“ genau übereinstimmt. Gebraucht wird das altindische hi öfters von Rossen, die angetrieben werden, von Wagen, die in Bewegung gesetzt werden, dann beispielsweise auch von der Stimme, die entsandt wird. Dann aber wird das Wort auch vielfach in übertragener Bedeutung gebraucht und so zum Beispiel namentlich vom geistigem in Bewegung Setzen und Antreiben, das ist vom „Fördern, Unterstützen, Begünstigen“. So heißt es z. B. (RV. 1, 18, 2) $s\acute{a} gh\hat{a} v\acute{r}\acute{a}s n\acute{a} rishjati, j\acute{a}m \acute{i}ndras\dots hin\acute{a}uti m\acute{a}rtiam$ „der Sterbliche erleidet keinen Schaden, den Indras fördert“ (oder „unterstützt“) und an einer weiteren Stelle (RV. 7, 104, 13) „nicht wahrlich unterstützt ($hin\acute{a}uti$) Sōmas den Bösen“ und weiter (RV. 2, 34, 12) „die Marute mögen uns begünstigen ($hin\acute{v}antu$) beim Aufleuchten der Morgenröthe“ und noch (RV. 8, 47, 6) „o Götter, nicht Geringes erlangte von euch der, den ihr begünstigtet ($\acute{a}-haitana$).“ Das passive Participium $hit\acute{a}-$, das eigentlich „gefördert, unterstützt, begünstigt“ besagen würde, übersetzt Hermann Graßmann in seinem vortrefflichen Wörterbuch zum Rigvedas an 4 Stellen geradezu „lieb“. Der „Geförderte, Unterstützte, Begünstigte“ ist geradezu „Geliebte, Liebe“ und so bedeutet denn auch das griechische $\phi\acute{\iota}λος$ aller Wahrscheinlichkeit ursprünglich nichts Anderes als „gefördert, unterstützt, begünstigt“. Es mag dabei noch angeführt sein, daß das von $\phi\acute{\iota}λος$ ab-

geleitete Verbum φιλεῖν, das wir meist am bequemsten mit „lieb haben, lieben“ übersetzen, an ein paar Homerischen Stellen in medialen Aoristformen, die auffälliger Weise das äußere Kennzeichen der Ableitung ganz einbüßten, jenem altindischen hi ganz und gar ähnlich gebraucht ist. So wendet sich Diomedes (Ilias 5, 117), als er verwundet wieder zum Kampf ausbricht, flehend an die Göttin mit den Worten νῦν αὖτ' ἔμε φιλαὶ Ἀθήνη und fast mit denselben Worten auch Odysseus (Ilias 10, 280), als er mit Diomedes zusammen nächtlicher Weile als Kundschafter in das Troische Lager schleicht. Das heißt nicht „nun habe mich lieb, Athene“, sondern „nun fördere mich, nun unterstütze mich, steh mir bei“. Und dann sei auch noch angeführt, daß es von Pheraklos (Il. 5, 60) heißt, daß er viele Kunstwerke zu schaffen verstand, ἔξοχα γάρ μιν ἐφιλάτο Παλλὰς Ἀθήνη „Pallas Athene (nicht „liebte ihn“, sondern) „förderte ihn, stand ihm bei, unterstützte ihn“.

Gewiß wird es als eine sehr natürliche Bedeutungsentwicklung erscheinen, daß der „Liebe“ oder participiell ausgedrückt der „Geliebte“, als „der, den man fördert, dem man beisteht“ bezeichnet wird, doch aber hat die Sprache den Begriff „lieb“ durchaus nicht immer auf diese selbe Weise sich entwickeln lassen. Die Sprache ist eben unendlich viel mannichfaltiger in ihrer geschichtlichen Entwicklung, als ihr fertig vorliegender Stoff es ahnen läßt. Wie so ganz anders war z. B. die

Entwicklungsgeschichte des estnischen *armas* „lieb“, auf das noch kurz einzugehen, hier für uns doch besonders nahe liegt. Die Entwicklungsgeschichte des estnischen und z. B. auch finnischen *armas* liegt nicht ganz innerhalb des ugrofinnischen Sprachgebiets, vielmehr ist das Wort, wenn auch schon sehr früh, aus einem sprachlichen Nachbargebiet herübergenommen, nämlich aus dem Deutschen. Bei unserem entsprechenden *arm* wird wohl in der Regel an „Mangel an Vermögen“ gedacht, die *armen* Leute werden meistens diejenigen genannt, die wenig besitzen, sehr häufig gebrauchen wir das Wort aber auch von „unglücklich, elend“ und so kann auch ein vielleicht sehr reicher Mann, der aber Unglück oder Schmerz zu ertragen hat, noch sehr wohl als ein „armer Mann“ bezeichnet werden. Ja, ein solcher Gebrauch des Wortes ist überhaupt der ältere. Wir können das Wort auf dem deutschen Gebiet bis in das Gothische zurückverfolgen. Luther's Worte (Kor. 1, 15, 19) „hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendsten unter allen Menschen“ lauten in ihrem Schlußtheil gothisch *armōstai sium allaizê mannê*. Der Gothe hat sein *arms* (in der angeführten Stelle superlativisch) an die Stelle des griechischen *ἐλεεινός* „bemitleidenswerth“ gesetzt. Wer aber bemitleidenswerth ist, der wird auch leicht das Mitleid, die Theilnahme seiner Mitmenschen finden, ja mit der Theilnahme auch wohl Liebe, und so hat sich der entsprechende adjectivische Begriff

„lieb“ denn im finnischen und estnischen *armas* als der allein herrschende ganz festgesetzt.

Wenden wir uns noch einmal zu dem oben schon erwähnten altindischen *prijá-* „lieb“ zurück, so finden wir wieder eine ganz abweichende Bedeutungsentwicklung. Wahrscheinlich bedeutet *prijá-* an erster Stelle „erfreut“, da es sich eng an ein lebendiges altindisches Verbum *prî* anschließt, das „erfreuen“ bedeutet. So heißt es im *Rigvêdas* (10, 101, 7) *prînitá áçvân* „erfreuet“ (oder könnte man auch sagen „erquicket, erfrischt“) „die Rosse“. Daß sich in jener Wortform die bestimmte Bedeutung „lieb“ aber doch schon sehr früh ausgebildet haben muß, das zeigt ein unmittelbar zugehöriges deutsches Wort, in dem sich auch die Bedeutung „lieb“ als die fest entwickelte zeigt. Unmittelbar an das altindische *prijá-* schließt sich das gothische Verbum *frijôn* „lieben“, das geläufige gothische Wort für „lieben“, zu dem unser neuhochdeutsches *F r e u n d* das alte präsentische Particip ist, ganz wie z. B. unser *F e i n d* die alte Participform zum gothischen *fijan* „hassen“.

Wie hat sich denn nun aber unser deutsches *l i e b* entwickelt, wollen wir zuletzt noch fragen. Es heißt in gothischer Form *l i u b s*, steht in engem Zusammenhang mit dem lateinischen *l i b i d o* „Begierde, Verlangen“, das in älterer Form *l u b i d o* lautete, und gehört zur altindischen Verbalform *l u b h* „heftiges Verlangen empfinden, begehren“. So bedeutet unser *l i e b* eigentlich „be-

gehrt, verlangt“. Dabei mag aber noch bemerkt sein, daß jenes altindische *lubbh* noch gar nicht ursprünglich „verlangen, begehren“ bedeutet, sondern „stark erregt werden, irre werden, in Unordnung gerathen“, das heftige Verlangen ist als „starkes Erregtwerden, in Verwirrung Gerathen“ bezeichnet. Die einzige zugehörige Form, die sich im *Rigvêdas* (10, 103, 12) findet, ist eine factitive. Der betreffende Ausdruck wird von der Krankheit gebraucht und lautet (*cittám*) *pratilau bhájantî* („den Sinn“) bethörend, verwirrend, in Unordnung bringend.“

Wie unendlich Vieles würde sich noch zufügen lassen, wollten wir das „lieb“ noch in weitere Sprachen verfolgen, in das Lateinische, in das Littauische, das Slavische und andere indogermanische Gebiete oder auch über seine Grenzen in das Agrofinnische hinein. Für heute aber wird es genug sein, lag mir doch eigentlich nur daran, an einem Beispiel zu zeigen, wie viel Schwieriges und Erwägenswerthes etymologische Fragen oft enthalten, und daß es keine geringe, vielmehr eine sehr große und zeitraubende Arbeit ist, die ich in der Ausarbeitung des Handbuchs der griechischen Etymologie unternommen habe, und daß ich nicht weiß, wann es mir noch einmal gelingen wird, auch einmal in die Etymologie oder Wortentwicklungsgeschichte unseres engeren Arbeitsgebietes, ich meine des Agrofinnischen, wie ich doch so gerne möchte, einzudringen.
